Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 25 (1941)

Heft: 1

Vereinsnachrichten: Zu unserm neuen Vereinsschweizerdeutsch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ber ihn beim "Bater" verklagen wollte, entgegen: "Wenn du ihn kenntest, wüßtest du, daß man ihm Papa sagt". Ich mußte, als ich vor sechzig Sahren in die Stadtschule eintrat (dieselbe, die Tavel besuchte), und ebenso nachher im Basler Gymnasium, meines guten Ruses wegen meine Eltern Papa und Mama nennen, denn das schied die "bessern" Jungen von den andern. Grand freilich gab es für mich nie. Zu Tavels Jugendsprache scheint Papillon zu gehören; Pfifolter kennt er als ländliches Sprachgut, der Schmetter= ling ist ihm anstößig wie allen Schweizern, die zu dem

Fall das Wort ergreifen. Tavel berichtet, "i üse Rreise" sage man nicht "Früehftück", sondern Dejeuniere, und "Morgenässe" habe man zu seiner Zeit das Mittagessen genannt. Ich habe in Er= innerung, daß ich als Kind in Bern das Wort als Tischeniere verstand, und mein Großvater jedenfalls sagte tischeniere; er war kein Berner und verstand nicht französisch. Die Großmutter, eine Emmentalerin mit Volksschulbildung, nahm Anstoß daran, daß ihre stadtbernische Schwiegertochter nicht Morgenässe sagte; die aber erwiderte, in der Stadt fage man von jeher Dejeuniere, und Morgenässe käme ihr affektiert vor. Der Großmutter hatte vielleicht nie jemand gesagt, was ein Fremdwort ist, aber sie nahm Unstoß auch am Gratuliere und Kondoliere, weil das nichts sage. Mir kleinem Buben gab das damals zu denken.

Tavel berichtet weiter, er sei angehalten worden, mit merci oder obligé zu danken und mit siwuplee zu bitten. Über dieses merci obligé (gewöhnlich häufte man die bei= den Wörter) spottete auch wieder meine Grosmutter, und wir sagten nie so — wir gehörten ja auch nicht zu "üse Kreise". Das obligé muß der ältern Sprache angehören, ich habe es in den Jahren, die ich in verschiedenen Gegen= den Frankreichs, in der Hauptstadt und bei unsern Welschen

zubrachte, niemals gehört.

Noch etwas von deutschem Sprachgebrauch. In Rlammern wird uns gesagt, daß Tavel in der Schule gelernt habe, man fage anständigerweise nicht Buuchweh, sondern Leibschmerzen. In Norddeutschland gilt Bauch in der Tat für ein unanständiges Wort, und es wird wohl einer von den damals in Bern und anderswo tätigen deutschen Schulmännern gewesen sein, von dem jene Weisheit ausging.

Daß Tavel im Grunde über den Dingen steht und Gefühl für das Echte hat, beweift seine Bemerkung, Dejeuniere sei "e Bitz vo däm Wältsch, wo sich i amüsanter Wys i ds stedtische Bärndütsch nanistet het". Und daraus fieht man, wie wenig das Sprach- und Bolksgefühl diefer Berner doch von ihrem "Wältsch" angefressen war. Ich fuche umsonst in Tavels Berndeutsch nach sogenannten Gallizismen; einen einzigen finde ich: "Üses Hinderhus het uf ds Bollwärk gä" — donnait sur le boulevard. Ein Elfäffer Bourgeois etwa würde es nicht für nötig halten, zu dem Mädchennamen Jenny in Klammern beizufügen: "Me mues das französisch usspräche", würde sich auch nicht über die Dienstmädchen luftig machen, die deutsche Namen welsch aussprechen (Hürnäng und Quinquelin statt Hörning und Kinkelin), würde auch nicht Pänsion schreiben, wie Tavel tut, noch History, denn im Esfaß ist französisch das Bor= nehmere und hat immer den Borteil. Nicht spöttisch jeden= falls meint Tavel die Mitteilung, die Berner Rinder hätten die Ménagerie Tierhütte genannt. Seine Bildung wie sein innerstes Gefühl ist eindeutig deutsch. Zwar ist es ihm nicht anstößig, daß er Albär genannt wurde, während ich mich im Alter von zehn Sahren darüber aufhielt, daß die Berner mich Eduar anredeten. Aber immer erscheint doch das "Wältsche" als das Fremde, ganz wie bei seinem Mitbürger Beremias Gotthelf. Trog dem Kindermädchen, das man

ihm gegeben hatte, einem "wältsche Rosinsi", scheint es nicht so ganz von selbst gegangen zu sein, als man im Gespräch mit Bourbakis Soldaten "üses ganze Wältsch zäme ramisiere" mußte, und noch der Student Tavel hatte Förderung im "Wältschparliere" nötig, weshalb die Eltern einen welschen Medizinstudenten ins Haus nahmen. Dazu paßt, was vom Siebziger Rrieg berichtet wird: das Volk im allgemeinen habe es mit den Franzosen gehalten, die gebildeten Rreise dagegen meift mit den Deutschen, "wil me halt doch dütsch gredt u dütschi Lieder gsunge het" — also gerade umgekehrt, als man aus dem halb welschen Patrizierwesen schließen möchte. Immer wieder verwundert einen die Tiefe der sprachlichen Berwurzelung bei diesen Stadtbernern. War es nicht einer von ihnen, der zwar verschämt meinte bekennen zu müssen: "Die deutsche Sprache ist mir fremd", und doch "Die Alpen" schrieb, jenes "ernste große Gedicht", in dem Goethe "den Anfang einer nationalen deutschen Poesie" erkennt: Albrecht v. Haller? Das ist die Macht des "im Sprachgefühl schlum= mernden Bolksbewußtseins", wie wieder einer aus jenen mernden Volksvewußischer, Familien sich ausdrückt: Otto v. Gregerz. Eduard Blocher.

Zu unserm Vereinsschweizerdeutsch.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Seit einigen Jahren wird auch in den Bereinsverhandlungen wieder mehr schweizerdeutsch gesprochen als früher. Das wäre an sich recht erfreulich, wenn nur dieses Schweizerdeutsch - schweizerdeutsch wäre. Aber manchmal ift es zum Davonlaufen: nicht hochdeutsch, nicht schweizerdeutsch, sondern ins Schweizerdeutsche wörtlich übersettes Hoch= deutsch, durchweg hochdeutsch gedacht, nur schweizerdeutsch ausgesprochen. 3. B. "Alläßlich der letschte Generalversammlig het eufe Berein uf Untrag euseres Raffiers und nach gewalteter Diskufion beschloffe, dieienige Mitglieder, die de Jahresditrag no nüd entrichtet hend, ufzsforsdere, denfelde dis spätestes Ende Merz saufenden Jahres izzale, anssonschift sigstricke werdid." Das soll schweizerdeutsch sein: Aläßlich? Aläßlich der Generalversammlig? Antrag euseres Kassiers? Nach gewalteter Diskusion? Beschlosse? Diesenige, die? Denselbe? Man hört doch auf Schritt und Tritt die hochdeutsche Formel heraus: "Anssöhlich der setzen Generalversammlung heut were Verein auf Antrag läßlid) der letten Generalversammlung hat unser Berein auf Antrag unseres Rassiers und nach gewalteter Diskussion beschlossen, diejenigen Mitglieder, die ihren Jahresbeitrag noch nicht entrichtet haben, aufschiedern, denselben bis spätestens Ende März lausenben Jahres einzugahlen, ansonst gie estrichen würden. Man kann das auch hoche deutsch noch besser sagen. Schweizerdeutsch würde das etwa lauten: "A der letschte Hauptwersammlig het euse Kassier der Atrag gstellt, me soll dem Mitglibere, wo de Jahresbitrag no nid zalt hend, schribe, wenn si bis spätestes Endi Merze nud zaled, so tüeged mer si striche. Wer hend über de Atrag gredt und hend so bichlosse. Ist gegen diese Landplage nichts zu machen?

Uns vom Sprachverein ist die Sache nicht neu. Wir kämpfen seit fünfundzwanzig Iahren gegen dieses Versamm-lungs= und Vereinsschweizerdeutsch; Otto von Greyerz hat es schon vor über dreißig Jahren als "Großratsdeutsch" verspottet. Die häufigsten und schwersten Fehler gegen das Wesen unserer Mundart sind etwa folgende:

- 1) Einen eigentlichen Wesfall hat das Schweizer= deutsche nur in ganz beschränktem Maße: von Personen-bezeichnungen (Mis Vatters Brüeder, 's Meiers Huus, 's Pfarrers Bueb) und in einigen festen Formeln: um Gottes Wile, mit Tüfels Gwalt). Sonst wird er immer mit "von" oder dem Wemfall umschrieben (der Utrag von euserem Kassier, Ende Merze vo däm Jahr; euserem Kassier sin Atrag).
- 2) Das bezügliche Fürwort heißt nicht: der, die, das usw., sondern: wo; also: "die Mitglieder, wo no nüd zalt hend." Also auch nicht: "De Bschluß, den mir gfaßt hend", sondern: "wo mir gfaßt hend". Nicht: "Der Atrag, über

den mir abgstimmt hend, . . . ", sondern: "Der Utrag, wo mir drüber abgstimmt hend".

3) Das Mittelwort der Gegenwart wirkt im Alemannischen nur in einigen Formeln echt (im schwinede Moo, en laufede Brune), in den meisten Fällen unnatürslich (Wärti Awäsedi, der betreffedi Paragraph).

4) Die Vorsilben be= und ge= verlieren ihren Selbstlaut, also: Bichluß (nicht Beschluß), glange (nicht

gelange).

5) Störend wirken auch einige im Bersammlungsbeutsch häusig vorkommende Für-, Vor- und andere Wörter wie: jemand (statt: öpper o. ä., je nach der Mundart), etwas (öppis), etwa (öppe), einige (es paar), damit, obschon, um zu u. a.

Wer diese fünf Sünden vermeidet, wirkt schon viel urchi= ger; einzelne Entgleisungen können ihm und können jedem unterlaufen. Das Scheinschweizerdeutsch klingt aber nicht nur häflich in einem Ohre, das echt und unecht unterscheiden kann, es ist auch gefährlich für die Mundart selbst, denn es bildet eine Brücke, ein Bindeglied zwischen Mundart und Schrift= sprache, es verwischt die Unterschiede, und wir schügen die Mundart am besten, wenn wir sie von der Schriftsprache möglichst fauber trennen und entweder die eine Form unserer Muttersprache mählen oder die andere und jede möglichst rein erhalten. Welche von beiden wir mählen, hängt von der Gelegenheit ab. Im Vorstand eines Geselligkeits= vereins, in ländlichen Behörden, überhaupt in kleinem Rreise und bei der Beratung praktischer Fragen klänge Hoch= deutsch bei uns unnatürlich, geziert. In einer "Generalver= sammlung" aber darf der Leiter schon schriftdeutsch sprechen; er begeht dabei keinen Berrat an seinem Baterland, nur weniger Mighandlung an seiner Muttersprache. Gemütlicher klingt uns ja das Schweizerdeutsch im Ohr, aber eigentlich nur das richtige, sobald man einmal auf den Unterschied zwischen echt und unecht ausmerksam geworden ist. Und dann: ist Gemütlichkeit unser einziges oder höchstes Ideal? Das war so, wie der Dichter sagt, bei den — Seldwylern!

Brieffasten.

H. B., J. Sie haben recht: wenn der grüne Heinrich (4. Bd., 12. Kap., 4. 3.) von "kirchlichem Jier» und Hausrat" berichtet, so gilt das heute nicht mehr für richtig; denn diese Jusammensassung wäre nur möglich, wenn es ein zusammengesetes Wort "Zierrat" gäbe, von dem man das Grundwort "Rat" abtrennen (der Mathematiker würde sagen: ausklammern) könnte. Nun ist freilich die Schreibweise "Zierrat" seit 1691 nachzuweisen und nie ganz ausgestorben (wenn sie nicht sehr verbreitet wäre, würde sie in den Wörterbüchern nicht unter "Zierat" als falsch erwähnt). Das Wort kommt aber schon mittelhochdeutsch vor in der Form "zierot", die beweist, daß es sich nicht um eine Zusammensezung mit "Rat" handelt, sondern um eine Absleitung mit einer Endung, die im Gotsschen "odus" hieß, und im Deutschen zu "*at" (erhalten in Zierat, Heindt, Monat) oder "*ut" (erhalten in Aleind) und im Alesmannischen zu "*et" (erhalten in Heind) und im Kleindd) und im Alesmannischen zu "*et" (erhalten in Heindt, Honnet, Houndt) und im Alesmannischen zu "*et" (erhalten in Hont, Honnet, Houndt) und im Alesmannischen zu "*et" (erhalten in Honnet, Honnet, Honnet, und mehr als solche verstanden worden, während der Gedanke an eine Zusammensezung mit "Rat" ziemlich nahe sag, wenn man an Wörter denkt wie Borrat, Hanrat, Gerät (Zierate sind ja manchmal Ziergeräte). Wenn also heute noch jemand schreibt "Zierrat" — "gschech nüt Wössers"! Udrigens kommt das Wort sowohl männlich vor (mit Wehrzahl Zierate) wie weiblich (mit Mehrzahl Zieraten).

A. K., Z. Warum wir in Nr. 9/10 den Redner ein als unser "langjähriges" und nicht als "vieljähriges" Mitglied vorgestellt haben? Sie werden sagen: wenn jemand viele Jahre Mitglied gewesen ist, ist er doch ein vieljähriges Mitglied. Richtig! Aber haben Sie noch nie gehört, daß jemand "lange Jahre" gedient oder so oder so zugebracht habe? Sie können freilich sagen, die Jahre seien doch alle gleich lang, nämlich 365 Tage. Auch wieder richtig! Und doch haben gewiß auch Sie schon den Eindruck gehabt, die Jahre können sehr verschieden rasch vergehen. "Die Jahre sliehen pfeilgeschwind", sagt Schiller von

der Jugend; manchmal scheint es uns langsamer zu gehen, und wir finden es dann langweilig. Wenn wir die Sache also nicht rein zahlensmäßig, rechnerisch, sondern mehr gefühlsmäßig betrachten, so dürsen wir doch wohl von "langen Jahren" sprechen, und wer lange Jahren Mitglied gewesen ist, ist dann eben ein langjähriges Mitglied. Das Wort ist auch schon längst gebräuchlich und steht im Duden, ist also gebräuchlich anerkannt; "vielsährig" steht nicht im Duden, was natürlich nicht heißen will, daß es nicht auch richtig wäre und verwensdet werden dürste, aber weniger üblich ist es doch.

Büchertisch.

Max Zollinger, Sinn und Gebrauch der Interpunktion. Kart. 75 S., 2 Fr. 80. Eugen Rentsch Berlag, Erlenbach-Zürich.

Über eine als trocken verschrieene Sache ein gar nicht trockenes, im Gegenteil sehr lesbares Büchlein. Ausgehend "von der Schwierigkeit und von den Tücken der Inter= punktion" und ihrer Geschichte dringt der Verfasser vor zum logisch=grammatischen Grundgesetz der deutschen Zei= chensetzung und rechtfertigt die bei oberflächlicher Betrachtung willkürlich und kleinlich erscheinenden Regeln zunächst im allgemeinen, wobei doch eine gewisse Freiheit gewahrt bleibt, und betrachtet dann der Reihe nach die einzelnen Satzeichen, indem er auch da wieder wie im allgemeinen Teil jeweilen zuerst den Sinn feststellt und dann die Regeln übersichtlich zusammenstellt, auch bei jedem Zeichen seinen Tonwert erwähnt. Sehr erfreulich ist die Verteidigung des Strichpunktes, der am Aussterben zu sein scheint. Gelegentlich werden eingerostete Schulregeln gelockert, z. B. daß vor "denn" und "aber" immer ein Strichpunkt stehen musse, daß zwischen zwei Eigenschaftswörtern immer ein Romma stehe; geradezu wohl tut einem die Berurteilung des sehr verbreiteten Unfugs, eine ungültige, versehlte Stelle einzu-klammern (statt einen ehrlichen, aber saubern geraden Strich zu machen). Anderseits warnt der Versasser vor dem in einem gewissen Alter beliebten Abermaß von Ausrufszeichen und Gedankenstrichen. Seine dreißigjährige Erfahrung im Deutschunterricht macht sich wohltuend geltend. — Zollinger begrüßt es, daß der Doppelpunkt das Kolon verdrängt habe, ber Strichpunkt das Semikolon und die Klammer die Parenthese, sindet aber "Beistrich" zu schwerfällig neben dem "leichtfüßigen" Komma und "Zeichensetzung" für "un= genau und schlecht klingend" gegenüber "Interpunktion". Wir hätten trogdem das Werklein überschrieben: "Sinn und Gebrauch der Satzeichen", und unter diesem Titel wäre dann das Wort "Zeichensetzung" nicht mehr so unge-nau erschienen wie er fürchtet (Über die Schönheit des Klanges kann man vielleicht anderer Ansicht sein). Einen Vorteil hat dieses Fremdwort vor dem deutschen: es gibt dazu ein bequemes Zeitwort: interpungieren (der Nichtla= teiner wird zwar nicht begreifen, warum es nicht heißt: interpunktieren; denn zu "Bunkt" gehört "punktieren"). "Komma" ist bei uns fest eingeführt und schon deshalb wohl unausrottbar; die Einzahl mag etwas "leichtfüßiger" wirken als die deutsche; aber daß die Mehrzahl "Kommata" heißt und nicht etwa "Kommas" nach dem Muster von "Sosas" oder "Kommen", obschon man neben "Themata" auch sagen darf "Themen", mutet nicht gerade "leichtfüßig" an. Abgesehen von diesen Kleinigkeiten, über die man wohl in guten Treuen verschieden denken kann, ist das Büchlein sehr gut geschrieben und sei aufs beste empfohlen. Es geht den Dingen auf den Grund und ist doch praktisch und übersichtlich.